

Predigt für den 10. Sonntag nach Trinitatis/Israelsonntag – 2. Buch Mose 19,1-6

Christen und Juden verbindet viel. Heute blicken wir zurück. Wir sehen dorthin, wo alles anfang. Nein, nicht zum Anfang der Welt, nicht bis zur Schöpfung. Sondern zu dem Anfang, an dem Gott sich eine Familie sucht. Auch davon erzählt die Bibel.

Die Bibel ist wie eine Familienerzählerin. In den meisten Familien gibt es ja so jemanden. Eine Person, die erzählen kann von der Vergangenheit und Gegenwart der Familie, ihren verschiedenen Linien. Davon, wie alles wurde, wie es ist. Wer jemals dazu gehörte und wer Erlebnisse mitbrachte, die die Familie heute noch bestimmen. Die Familienerzähler halten sie wach, die Erlebnisse von Glück und Schlamassel, von Pleiten und dem großen Geld. Sie wissen von Familienmitgliedern, die ihre Heimat verlassen haben, um neu anzufangen, wissen, wo sich eine Spur verliert, wo Verzweiflung war, wo es echten Ärger gab, und wo jemand Gott begegnet ist. Und sie kennen die lustigsten Situationen und die seltsamen Eigenarten von Menschen, die gar nicht mehr da sind. Oft wissen die Familienerzähler auch von Dingen, die sie nicht weitererzählen. Unausprechliches, vor dem sie die Familie beschützen wollen. Ob leise geraunt oder froh und offen: Durch das, was uns weitererzählt wird, nehmen wir teil an Zeitläufen, die viel älter sind als unser einzelnes Leben.

Jedem wird auf diese Weise klar: Ich habe eine Geschichte, die älter ist als meine Lebenszeit. Sich eingebunden wissen in eine Familie, dadurch haben viele von uns das Gefühl, längere Wurzeln zu bekommen, sie fühlen sich stabiler. Wer sich mit seiner Familie beschäftigt, kennt und versteht seine persönlichen Eigenarten besser. Im Angesicht des Vergangenen wird die Gegenwart hell. Und dem darf man sich zugehörig fühlen. Warmherzig kann eine Familie sein, o ja! - und nervig zugleich, schützend aber auch vereinnahmend. In den letzten 1 ½ Jahren der Pandemie sind vielen die Dimensionen von Familie nochmal mehr deutlich geworden, wie stützend und haltgebend ein Familie sein kann, aber auch wie anstrengend und herausfordernd. Denn beide Seiten gehören zur Familie dazu. Es gibt- wie ich finde – einen schöne Bezeichnung, in der das alles drin steckt, die herzliche Wärme und der Mief: Mischpoche. Das Wort kommt aus dem Jiddischen und beinhaltet Lust und Frust zugleich. Letztlich ist eine Mischpoche aber doch etwas Grundgutes. Juden wissen das, aber sie machen sich einen Spaß draus, z.B. in folgendem Witz:

"Papa, ich hab' gehört a komisch Wort: Mischpoche. Ist das was zum Essen?"

"Nein, zum Essen ist es nicht ... aber schlecht werden kann einem davon schon!"

Tja, manchem schlägt die Mischpoche auf den Magen. Erst kürzlich hat mir eine Bekannte erzählt, als ich sie fragte, wie es ihr geht: Ach, ich habe halt ständig Stress mit meinen Kindern, obwohl die schon alle erwachsen sind, aber irgendwie kann ich ihnen nichts recht machen und miteinander streiten sie auch immer wieder. Und so gibt es ja auch Menschen, die versuchen, ganz auszubrechen aus ihren Herkunftsfamilien, weil sie tatsächlich ein freieres, ein ungebundeneres Leben suchen als zu Hause. Manch einer sucht sich dann Menschen, die er zu seiner Wahlfamilie erklärt. In der Wahlfamilie erleben manche das, was sie in ihrer Herkunftsfamilie vermissen. Viele sagen: Hier sind die Bindungen untereinander viel fester, weil sie frei gewählt und entschieden sind. Und darum kostbar. Man muss sich nicht verpflichtet fühlen oder dankbar - nur weil man miteinander verwandt ist. Sondern nur darum, weil man es will. Ob es deswegen wirklich viel leichter wird, sei dahingestellt.

Auch als Christen entstammen wir so einer Wahlfamilie.

Denn als solch eine Wahlfamilie lebten die allerersten Anhänger von Jesus nach seinem Tod in Jerusalem. Geschockt vom Ende Jesu am Kreuz liefen sie davon - und beflügelt von seiner Auferstehung kamen sie wieder zusammen. Eine Familie war das, die anders funktionierte als die Herkunftsfamilien ihrer Mitglieder. Gewiss, geborene Juden, das waren sie, so wie Jesus auch. Die Gruppe traf sich auch weiterhin im Tempel von Jerusalem, das jüdische Leben war die Kultur, die sie kannten und auch pflegten und sie hielten sich an das Gesetz, wie sie es aus den Fünf Büchern Mose kannten. Doch anders als in der Umwelt der Gemeinde waren hier

Frauen anerkannt und gleichberechtigt, Menschen mit anderen sprachlichen Hintergründen waren willkommen, und Arme wurden nicht ausgegrenzt. Alles wurde von allen geteilt, immer wieder haben die Betuchten Besitz verkauft und zu Geld gemacht. Egal wer und was du bist, hier zählt nur die Taufe. Ja, wer Jesus Christus nachfolgt, der gehört zu dieser Familie, ja zu Gottes Familie dazu!

Ja Gott hat auch eine Familie- eine Mischpoche. Das hört sich merkwürdig an. Unser Gott hat doch keine Herkunft, keine Wurzeln, keine Vergangenheit, er braucht kein Techtelmechtel mit Menschen wie in den Sagen der alten Griechen. Dass Gott sich also seine eigene Familie sucht, sich binden will, wo doch seine Freiheit das größte ist, was es gibt - das klingt unsinnig. Aber aus der Bibel erfahren wir, dass es so ist - die Bibel erzählt von Anfang bis Ende von der Familie Gottes und uns Menschen-, hören wir mal hin, was im 2. Buch Mose (19,1-6) erzählt wird:

Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai. Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

Unsinnig oder nicht - dass er ungebunden bleibt, daran scheint Gott nicht so viel zu liegen. Gott sagt: Ich binde mich an euch, weil ich es will. Wir gehören zueinander, ihr seid meine Familie, sagt Gott, mein Königreich, mein Volk - mein eigenes Zuhause seid ihr. Ich halte zu euch - haltet ihr auch zu mir. Wo Gott sein eigenes Zuhause sieht, da haben wir alle, Juden und Christen, unsere Wurzeln. Ihr seid meine Familie, sagt Gott, ich will es so. Gottes Bild von Familie ist anders als das Bild, mitunter auch das Klischee von Vater-Mutter-Kind, das wir kennen. Nicht die natürliche, biologische Familie zählt, nicht die nationale oder gar völkische Abstammung. Eher könnte man sagen: Zu Gottes Familie kommt man nur durch Adoption, sowohl Christen als auch Juden. Ja, wir Menschen sind adoptiert in Gottes Wahlfamilie hinein. Und das fängt Gott eben zuerst mit den Israeliten an, mit den Juden, sie sind zuerst adoptiert. Sie sind die Grund- und Hauptlinie in Gottes Familie. Niemand kann Christ oder Christin sein, ohne diese jüdischen Wurzeln zu kennen. Wenn also wir Christen uns selbst begreifen wollen, wenn wir Gottes Weg mit den Menschen erkennen wollen, wenn wir wissen wollen, wer Jesus war - dann blicken wir zurück bis zu diesem Anfang an dem Gott das jüdische Volk als sein Volk als seine Familie auswählt. Das ist unsere Vorgeschichte unsere Familiengeschichte, wir gehören zu dieser Mischpoche dazu - auch wenn wir uns in mancherlei Hinsicht bewusst abgrenzen, sozusagen ein neuer Seitenzweig im Stammbaum sind. Aber wir sind als Familie Gottes als sein Mischpoche fest miteinander verbunden.

Und Gott erwartet auch etwas von seiner Mischpoche aus Juden und Christen. Er erwartet, dass wir uns an die Familienregeln halten, dass wir füreinander da sind und so leben wie es dem Willen Gottes entspricht. Wie der im Kern lautet, das bekommen wir in den Geboten und dem Doppelgebot der Liebe ganz klar vor Augen gestellt- letzteres haben wir ja auch im Evangelium vorhin gehört: Unser Leben als Familienmitglieder Gottes als Familie aus Christen und Juden soll bestimmt sein von der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Mitmenschen.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.

Dass das nicht einfach ist, erleben wir seit Jahr und Tag bis heute. Vor allem die

Nächstenliebe fällt uns ja schon unter uns Christen schwer. Christen und Juden verbindet viel

Zoff, Generationenkonflikt, Geschwisterstreit, das alles ist dabei, das hat es in dieser Mischpoche immer gegeben und noch Schlimmeres, wir wissen das. Und trotzdem erwählt uns Gott, will uns als seine Familie haben und fordert uns immer wieder auf, neu miteinander nach seinem Willen zu leben. Als eine Familie aus Juden und Christen, als seine Familie, die immer weiter wachsen soll.

Und als seine Familie, die sich nicht nur einander in Liebe zuwendet, sondern allen Menschen in der Welt und so unsere Welt immer mehr zu Gottes Welt werden lässt.

In einer jüdischen Erzählung klingt das dann so:

Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt.

"Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?" fragte einer der Schüler.

"Nein", sagte der Rabbi.

"Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?" fragte ein anderer.

"Nein", sagte der Rabbi.

"Aber wann ist es dann?" fragten die Schüler.

"Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blickst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Dann beginnt der Tag!"

Amen.

Pfrin. Cordula von Erffa